

# glauben, leben, geben.

## « Grundsätzliches zum Missionsverständnis »

**D**as Missionswerk missio in Aachen hat sich im Jahr 2006 ein neues Logo und einen neuen Claim gewählt. Dieser neue Auftritt ist nicht einfach den Erfordernissen des Marktes geschuldet. Er ist vielmehr die Frucht eines mehrjährigen Reflexionsprozesses in unserem Hause. Wir haben uns gefragt: Welches Missionsverständnis trägt unsere Arbeit und leitet unser Handeln? Welches Missionsverständnis möchten wir vermitteln? Fragen, die auch Sie an diesem Studientag beschäftigen.

Wir haben dann nach einer Kurzformel gesucht, die die Ausrichtung unserer Arbeit so vermittelt, dass Menschen heute sich davon ansprechen lassen. Interessanterweise war es eine nichtkirchliche Werbeagentur, die unsere Überlegungen kurz und prägnant ins Wort brachte. Was von außen kam, hat intern den Nagel auf den Kopf getroffen. glauben.leben.geben. lautet die Botschaft unter dem missio-Schriftzug und bringt auf den Punkt, was wir heute über unsere Arbeit sagen wollen.

Ich möchte meine Gedanken zum Missionsverständnis zunächst unter diese Leitvision glauben.leben.geben stellen, die unsere Arbeit in der Zukunft beflügeln soll. Im zweiten Teil gehe ich der Frage nach, was es bedeutet, sich und die eigene Arbeit heute missionarisch auszurichten. Es würde mich freuen, wenn ich Ihnen damit einige Anregungen für Ihren Weg geben könnte.

## 1. Im Glauben verwurzelt

Die Wirkkraft der christlichen Botschaft gründet zuallererst im persönlichen und gemeinsamen Zeugnis von Jesus, seiner Bot-

schaft, seiner Auferstehung vom Tod und der Gegenwart seines Geistes unter uns. Männer und Frauen aller Zeiten ließen sich davon ergreifen und wurden Verkünderinnen und Verkünder eines menschenfreundlichen Gottes, Werkzeuge des Friedens, Brüder und Schwestern der Armen, Anwälte der Menschenwürde.

Heute brennt die Frage vielleicht sogar mehr denn je, wenn auch oft eher diffus oder unausgesprochen: Was gilt? Was ist wichtig? Wie heute von Gott sprechen? Woraus kann ich leben? Was trägt? Was bleibt? Es ist deshalb auch heute „Zeit zur Aussaat“. Zeit in je neuer Weise von Gott zu sprechen. Zeit auch, die eigene Erfahrung vom menschenfreundlichen Gott mit anderen zu teilen. Mit den Nahen und mit den Fernen. Denn in Jesus Christus ist für uns die Quelle von Leben und Frieden zugänglich geworden. Es ist unsere bleibende Aufgabe, dem Leben schaffenden Geist Raum zu geben, den Gott durch Jesus in unsere Welt gesandt hat. Vom Geist Gottes in uns und in der Welt Zeugnis zu geben und in dieser Kraft die Welt gestalten zu helfen.

Eine missionarische Kirche ist sich bewusst, dass sie dem Geist des Propheten Jesus von Nazaret Raum geben muss (Lk 4). Sie selber hat sich als erste zum Evangelium zu bekehren. Sie betet um den Geist Jesu. Sie ist überzeugt, dass der Geist Jesu der eigentliche „Missionar“ Gottes in unserer komplexen Welt ist. Sie bezeugt den Frieden, die Freude, das Leben, das Glück, alles, was der Auferstandene, durch verschlossene Türen gehend, den ersten Jüngerinnen und Jüngern und seiner Kirche aller Zeiten und Zonen zugesagt hat. Das macht sie bescheiden und mutig zugleich, einladend gegenüber dem „Fremden“. Sie ist ein Ort der Anbetung in der Stille, aber auch ein

Ort offener vorurteilsfreier Begegnung. Sie ist in Mutlosigkeit und Zweifel und auch Verfolgung ein Ort der Vergewisserung. Sie widersteht der Logik der Gewalt und des angeblichen Rechtes des Stärkeren. Sie ist Zeichen der Einheit und der Versöhnung unter Völkern, Kulturen und Religionen der Einen Welt. In dieser Überzeugung öffnet sie auch im eignen Haus immer mehr Räume der Begegnung und des Dialogs und der Ökumene. Die missionarische Kirche und Gemeinde betet um die je neue Herabkunft des Geistes Jesu und erzählt anderen von seinen wohltuenden Wirkungen. Die missionarische Kirche lebt heute auf allen Kontinenten und in allen Kulturen. Sie lebt in heilenden und heilbringenden Gemeinschaften, ist Brückenbauerin und Wegbereiterin in einer Welt der Unversöhnlichkeit, bietet Orte der Tröstung, der Begegnung und des Dialoges an.

## 2. Gott im Leben erfahrbar machen

In den gegenwärtigen Zeiten religiöser Sprachlosigkeit, aggressiver Globalisierung und der Ausgrenzung der Schwachen ist es Zeit, vom Gott des Lebens zu sprechen, der sich den Armen zuwendet, und damit die Botschaft von der Wahrheit und dem befreienden Charakter des Evangeliums in neuer Weise vorzuschlagen, d. h. in den öffentlichen Diskurs auf den „Areopagen“ der Weltgesellschaft einzubringen. Mission ist dann die Globalisierung der guten Nachricht von Wert und Würde aller ohne Unterschied, Einladung zur Befreiung und Heilung. Missionarisch Kirche sein – das wird dann auch bedeuten, erfahren zu dürfen, dass der Glaube nie im Gegensatz zum Geschenk des Lebens steht, dass er vielmehr Leben erschließt, zum Leben befreit, dass er ermutigt und heilt, dass er Hoffnungen freisetzt, zu Taten der Liebe einlädt. Missionarische Spiritualität leben bedeutet religiöse Erfahrungen zur Sprache zu bringen. Wir haben bei missio eine Frage-Aktion

gestartet, mit der wir Menschen einladen, darüber nachzudenken, was ihrem Leben Sinn gibt, was ihnen wichtig ist und was nicht. Woran glaubst du? Wofür lebst du? Was gibst du? haben wir gefragt. Mehrere tausend Menschen haben uns ihre Antworten gegeben – fromme und zweifelnde, mutige und verzagte, demütige und selbstbewusste, prominente und unbekannte. Das hat gezeigt: Es ist auch heute möglich, über Gott und Glauben zu sprechen. Manche scheinen nur auf einen freundlichen Anstoß zu warten.

Missionarische Spiritualität leben bedeutet aber auch, dass wir gesellschaftlich und kulturell verordnete Tabuisierungen überwinden. Diese Dimension der missionarischen Ausrichtung unserer Arbeit wollten wir bei missio mit der Wahl des Themas unserer Kampagne zum diesjährigen Monat der Weltmission unterstreichen: Unter dem biblischen Leitwort „Ich lasse Dich nicht fallen und verlasse Dich nicht“ machten wir auf das Engagement der katholischen Kirche in Ostafrika für Menschen aufmerksam, die von HIV und Aids betroffen sind. Aids – ein Thema für Mission? Ja, weil nicht die Krankheit oder das HI-Virus im Mittelpunkt stehen, sondern unser Glaube. Der Glaube, der uns in dem Lebenszeugnis von Christinnen und Christen, Gemeinden und Gemeinschaften begegnet, die Gottes Zusage an Josua als Auftrag verstehen, selbst die Initiative zu ergreifen und den Menschen zur Seite zu stehen, die von der Pandemie betroffen sind.

Missionarische Spiritualität leben heißt weiter, dies alles einladend zu tun, mit persönlicher Zuwendung und mit Achtsamkeit für alles Leben, für die Schöpfung und ihre Zerbrechlichkeit und Gefährdung. Schließlich bedeutet es, das Wirken Gottes in anderen Menschen mit anderen Lebenserfahrungen, gerade auch aus anderen Kulturen und Religionen, zu erspüren und als mögliche Bereicherung der eigenen Glaubens- und Lebenserfahrung zu würdigen. Frauen drücken ihren Glauben anders aus als Männer, Kinder anders als Erwachsene, Afrikaner und Asia-

**D**ten anders als wir Europäer. Von einem im Leben und in der Geschichte der Menschen inkarnierten und ihren innersten Sehnsüchten und Erwartungen entsprechenden Angebot zum Glauben erzählen viele Evangelientexte. Davon erzählen heute unzählige Männer und Frauen aus allen Kulturen und Kontinenten, die das Evangelium gelebt und damit Leben und Hoffnung und Zukunft in die Welt gebracht haben: Nicht nur offizielle Heilige und „gelernte“ Missionarinnen und Missionare, sondern auch Mütter, Väter, Erzieherinnen und Erzieher, viele Kleriker und noch viel mehr Laien, Verheiratete und Unverheiratete, die durch Wort und Lebensbeispiel vom Gott des Lebens gesprochen haben, Leben gehütet, ihr Leben und ihren Glauben mit anderen geteilt und an einer gemeinsamen Zukunft mitgearbeitet haben.

Heute den Glauben missionarisch leben – das heißt: Im Geiste Jesu dem anderen, der anderen Kultur, der Schöpfung begegnen. Eine missionarische Kirche – das sind die Christinnen und Christen, die Gemeinden und Gemeinschaften, die selber erfahren haben und weitersagen: Unser Gott ist ein Gott des Lebens. Er drückt nicht nieder. Er befreit und richtet alle auf, die gebeugt und bedrängt sind. Er lädt alle ohne Unterschied zum Tisch des Lebens ein. Eine missionarische Gemeinde lebt aus der Erfahrung eines Gottes, der in Jesus Christus allen den „aufrechten Gang“ ermöglichen und „Leben in Fülle“ schenken will.

Die Kirche Jesu Christi ist berufen, „Zeichen und Werkzeug für die innigste Gemeinschaft der Menschen mit Gott zu sein“ (II. Vatikanum). Sie steht im Dienst des umfassenden Heiles, das Gott einer heilungsbedürftigen, von Gewalt, Schuld und Verzweiflung geprägten Welt schenken will. Diesen Glauben bei uns zu bezeugen und anderen weiterzugeben, Gemeinden und Ortskirchen wachsen zu lassen, welche aus diesem Auftrag Jesu leben und aus ihm unsere Welt gestalten – das ist die „Kernaufgabe“ unserer Kirche heute und morgen.

### 3. Wer gibt, der empfängt

Heute missionarisch Kirche sein – das bedeutet, unsere Welt und die Schöpfung als ein Netzwerk von Leben zu begreifen, das aus Gottes Hand kommt. Das Bewusstsein der „missio Dei“ in Jesus Christus und in seinem Geist schenkt einen solidarischen Blick auf den nahen und den fernen „Anderen“. Es schenkt das Bewusstsein der Verantwortung aller füreinander. Es begründet interpersonale Solidarität, knüpft und verstärkt aber weltweite Netzwerke. Mit einem Wort: Glaube stiftet Solidarität. Der Glaube an den Gott des Lebens schafft Räume für das Leben in gemeinsamer Verantwortung.

Die eigentliche Kraftquelle weltweiter Solidarität liegt für Christinnen und Christen in der Gewissheit, dass die Nachfolge Jesu die Augen und die Herzen für das Mitleiden, für das Mitgehen, für die Liebe und für die gegenseitige Hilfe öffnet (vgl. Mt 5,3-12). Die Eucharistie ist die stärkste „Wurzel“ unseres Engagements. Sie hält die Erinnerung an alle Formen des Leids, der „man-made-disasters“, der Zerstreuung und Ausgrenzung des Lebens wach. Sie hebt auf der anderen Seite den Vorhang der Begrenzung und Vergeblichkeit und hält die Vision von dem wach, was kommen wird. Die Vision vom Reich Gottes, von seinem Frieden und seiner Gerechtigkeit.

Mission – das ist, wie wir es heute verstehen, ein Austausch von Gaben. Ein Austausch von Leben im lebendigen Miteinander, von Lebenserfahrungen, Lebensmöglichkeiten, von Glaubenserfahrungen. Deswegen lässt sich Mission nicht allein mit Konzepten aus der Entwicklungszusammenarbeit als „Hilfe zur Selbsthilfe“ beschreiben. Es ist hohe Zeit, dass wir in unserem Verständnis von Mission dem im innersten Kern von Glaube, Kirche und Mission angelegten Grundanliegen von „Reziprozität“ (Wechselwirkung) und Dialog Ausdruck geben – auch im Umgang mit den Partnerinnen bei uns und im Süden. Wir sind und bleiben selber zuallererst Empfangende, „Hörer der Wortes“ (K. Rahner), ständig neu

Adressaten des Wortes Gottes aus der Schrift und aus dem Mund der Anderen, besonders der Armen, selber zur Bekehrung eingeladen. Nur unter dieser Voraussetzung sind wir befähigt und berechtigt und be-„gläubigt“ zur Weitergabe der Botschaft.

Das „Geben“ (und auch das Einwerben) materieller Gaben, so notwendig es bleibt, ist im Kontext missionarischer Spiritualität kein isoliertes Geschehen. Es ist vielmehr auch das Abstaten einer Dankeschuld. Christinnen und Christen bleiben gegenüber Gott, der die Teilhabe an der „Fülle des Lebens“ in Christus (Joh 10,10) schenkt, immer Empfangende. Das, was sie selber geben, das Zeugnis der eigenen Hoffnung sowie auch die materielle Unterstützung, ist ein Weitergeben von dem, was sie selber „ungeschuldet“ empfangen haben. Zu erinnern ist in diesem Zusammenhang an das Wort des hl. Ambrosius, der gesagt hat, beim Teilen von Gütern werde den Armen nur das „zurückerstattet“, was ihnen im Grunde ohnehin gehört. Wer in dieser Gesinnung gibt und hilft, der lässt sich auch selber helfen und der wird viel empfangen, nicht nur Dankbarkeit und persönliche Genugtuung. In der geschenkten Erfahrung der weltweiten Kirche liegt vielmehr etwas Tieferes beschlossen, etwas von der Gnade wirklicher innerer Freiheit: Gott ist größer als unser Herz, als alle Enge und Buchstabengläubigkeit. Ihn erfahren zu dürfen weitet den Horizont und nimmt Angst und Kleingläubigkeit. Sein Geist erfüllt den Erdkreis. Er selber sucht sich Ausdrucksformen, Melodien, Theologien, Formen von Gemeinden und Ämtern, die er will. Unsere europäische Erfahrung von Kirche und Glaube kann für die anderen nicht unbedingt Normativität einfordern. Wir sind Teil eines größeren Ganzen. Und wir haben mit Sicherheit noch viel zu lernen.

#### 4. Unsere Arbeit missionarisch ausrichten

Das Wort „Mission“ hat eine wechselvolle Geschichte durchlaufen. Geblieben ist die Über-

zeugung, die schon das Missionsverständnis der französischen Gründerin des Werks der Glaubensverbreitung, der 1799 in Lyon geborenen Pauline Marie Jaricot, bestimmte. Katholisch zu sein bedeutete für Jaricot gerade nicht, sich auf eine bestimmte Mission zu beschränken, sondern universal zu denken und zu handeln, „die Missionen beider Welten zu unterstützen“, des Ostens und des Westens, des Nordens und des Südens. Wir sprechen heute nicht mehr von den Missionen, sondern von der einen Mission Gottes, die in der Sendung Jesu in diese Welt konkret wurde und an der die Kirche teilhat: Die Katholizität der Kirche gewinnt Gestalt in ihrer weltumfassenden Sendung, die alle Grenzen überschreitet – seien sie sprachlicher, kultureller, religiöser oder anderer Natur –, weil das Heil ausnahmslos allen Menschen gilt. Es gilt, die Botschaft von einem für die Armen engagierten Gott über die Ränder der Kirche hinaus bis an die Grenzen der Welt zu tragen.

Mission, Sendung, ist ein Grundwort der Bibel, der Kirche, der Theologie und Spiritualität. Kein Zweck, sondern Daseinsberechtigung der Kirche. Deshalb können wir bei allen historisch bedingten Verlegenheiten nicht darauf verzichten. Im Gegenteil. Wir müssen es uns im heutigen Weltkontext, der von religiösem Pluralismus, Indifferenz und nicht zuletzt von den Erfahrungen religiös motivierter Gewalt geprägt ist, neu aneignen. Wir brauchen, so schreibt der amerikanische Theologe Robert Schreiter, „die Sprache des Universalen, um das, was das Lokale anstrebt, in seiner ganzen Fülle zu würdigen und Institutionen zu schaffen, die das menschliche Leben und die ganze Gemeinschaft schützen“. Dieser universale Anspruch hat gerade nichts mit einem Herrschaftsanspruch oder christlicher Arroganz zu tun. Er beinhaltet vielmehr eine Intoleranz gegenüber jeder Ungerechtigkeit und die unaufgebbare Forderung nach der universalen, weil in der Gottebenbildlichkeit des Menschen gründenden Geltung von Menschenwürde und Menschenrecht.

**D** Ich bin davon überzeugt: In der Sorge und Mitverantwortung für die missionarische Ausstrahlung unserer christlichen Kirchen und Gemeinden und für die Glaubensweitergabe in sehr komplexen Kontexten brauchen wir heute vor allem den Dialog, verstanden als eine aus unserem eigenen Glauben gespeiste Lebenseinstellung der angstfreien Begegnung. Für Christen geht es deshalb im letzten darum, im Namen Jesu viele kleine und große Räume für Begegnung, Verständigung, Versöhnung, Interaktion und Dialog zu schaffen. Nichts wäre aber falscher, als aus einem dialogischen Verständnis von Glauben und missionarischer Kirche die Einladung zur Nivellierung und Indifferenz abzuleiten. Dem anderen dialogisch begegnen heißt für mich zunächst, sich seiner eigenen Identität zu vergewissern wie sich der eigenen Begrenztheit bewusst zu bleiben. Dialog heißt vor allem sich einzugestehen, dass Gott größer bleibt als jede Rede von ihm, jeder Kult und jede Religion. Und schließlich kann ein wesentliches Element der Spiritualität des Dialogs das Eingeständnis sein, dass die zu erreichenden Teilziele – Überwindung der Armut, Gerechtigkeit, Friede – und das gemeinsame eschatologische Globalziel – Welt und Schöpfung in Christus versöhnt zu sehen – jenseits der eigenen Möglichkeiten liegen und nur in gemeinsamer Verantwortung angestrebt werden können.

Hier und heute reden wir von Mission in einem Kontext, in welchem unsere Zeitgenossen die wichtigsten Errungenschaften der Aufklärung und der Säkularisierung – wie z. B. die Freiheit, das Recht auf Individualität, den Vorrang des persönlichen Gewissens, die Mitbestimmung in Politik und Wirtschaft und die Selbstbestimmung des ethischen und moralischen Subjektes – als positiv empfinden. Eine zentrale Aufgabe von Mission und Pastoral sehe ich darin, deutlich zu machen, dass die menschliche Sehnsucht nach Freiheit und Autonomie und die daraus hervorgehende Pluralität dem Christentum der Zukunft zahlreiche positive Möglichkeiten er-

öffnen. „Mission“, so sagen es die deutschen Bischöfe in ihrem Wort zur Weltmission, „bedeutet, mit anderen das Evangelium zu teilen und ihnen so die wahre Freiheit zu erschließen, die ein Kennzeichen des Ebenbildes Gottes im Menschen ist. Eben das ist der beste Dienst der Kirche für die Welt.“ (Allen Völkern sein Heil).

Wir dürfen freilich unseren missionarischen Dienst nicht länger in einen geistlichen und in einen sozio-politischen Auftrag zerlegen. Mission fordert und fördert das ganzheitliche Heil aller Menschen. Sie lebt aus dem Bewusstsein der einen Heilssendung Gottes in diese Welt, der selber für die Armen Partei ergriffen hat, bevor es Menschen und Christen je tun konnten. Deshalb ist unser Dienst an der Entwicklung der Welt immer auch die Verkündigung unseres Gottes, der Liebe, shalom, Heil und Heilung ist. Er ist – direkt oder indirekt – immer auch die gute Nachricht vom Gott des Lebens, von der Freiheit, Gerechtigkeit und Versöhnung aller. Jesus ist gekommen, den Armen die gute Botschaft zu bringen, Gefangene zu befreien, Kranke zu heilen, ein Gnadenjahr des Herrn auszurufen (vgl. Lk 4). Kirchliches Handeln als missionarisches Handeln muss deshalb in all seinen Äußerungen darauf gerichtet bleiben, „Ausgrenzungen zu überwinden und alle am gesellschaftlichen Leben zu beteiligen“ (Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit, 107). Eine missionarische Kirche muss, ob gelegen oder ungelegen, den Opfern von Armut und Gewalt ihre Stimme verleihen und deren Interessen anwaltschaftlich vertreten. Angesichts der vielen Zeichen des Todes, die dazu neigen, das Humanum in seiner tiefen Identität und wesentlichen Ganzheitlichkeit zu ersticken und herabzusetzen, ist es ihre Aufgabe, Leben zu schützen, zu verteidigen und zu fördern.

Gleichzeitig darf menschliches Handeln, das die Basis der „Humanität“ nicht verlieren will, nicht in innerweltlichen, rein gesellschaftlichen und politischen Zielen aufgehen. Es wird immer Ausschau halten und of-

fen bleiben für die „Mitte des Geheimnisses“, aus dem wir alle leben (Karl Rahner). Die eigene Arbeit missionarisch auszurichten bedeutet deshalb auch, in unserer Welt Orte der Gottese Erfahrung zu schaffen und gleichzeitig die „falschen Götter“ unserer Zeit zu demaskieren. Es handelt sich um eine prophetisch-kritische Aufgabe. Sie kann aber nur dann nachhaltig Früchte tragen, wenn Christinnen und Christen, die im Dienst an der Mission und Evangelisierung stehen, selber aus einer nachhaltigen missionarischen Spiritualität leben. Missionarische Ausstrahlung und „Fruchtbarkeit“ setzen einen kontemplativen „Durchblick“ bzw. Tiefenblick voraus, der Beziehung schafft zu Gott, zu Jesus Christus, zur Schöpfung, zu den Menschen. Der Blick geht auf, das was mich wirklich sinnvoll leben lässt, was Mitte und Fundament meines Lebens zu sein verdient. Missionarische Spiritualität einzuüben bedeutet deshalb auch, Schweigen und Hören zu lernen und zu verstehen suchen, was der Geist heute der eigenen Kirche in der Gestalt der anderen, nicht zuletzt der anderen Religionen sagt. Nur in dieser Grundhaltung kann die Inkulturation der christlichen Botschaft gelingen und fruchtbar werden. Das Lesen der Zeichen der Zeit wird nur auf diese Weise gelingen. Die Evangelisierung wird dann zu einem andauernden Versuch, im Einklang mit dem umfassenden Heilsplan Gottes zu stehen, der alle Religionen und Theologien übersteigt.

Ich bin überzeugt: Es kann keine dauerhafte Erneuerung geben, nicht in der Kirche und auch keine gesellschaftliche, die nicht in der Kontemplation ihren Anfang hat. Im Letzten geht es bei der Frage nach der missionarischen Ausrichtung unserer Arbeit darum, ob wir auch im schwierigen Heute und unbekanntem Morgen eine „spirituell-sakramentale Lebenskultur“ zu erhalten, zu pflegen und weiter zu entwickeln in der Lage sind: Es gibt heilsame Kräfte und Lebensströme, die dazu befähigen, realistisch an der Vision einer besseren und gerechteren Welt festzu-

halten. Für den Christen heißt dies, aus dem Wort der Schrift die Zeichen der Zeit zu deuten, das Gedächtnis des Auferstandenen zu begehen, bis er wiederkommt und in der Interpretation der „Zeichen der Zeit“ auch zu erfahren, dass vielleicht eine neue „neue Zeit mit neuen Zeichen“ kommt. „Neues kommt. Seht ihr es denn nicht? (Jes)

## 5. Schlussbemerkung

Glauben.leben.geben. – diese Formel ist ein Versuch, unseren missionarischen Auftrag in die heutige Zeit zu übersetzen und in die Zukunft zu tragen. Im Sinne dieser Leitvision könnte die eigene Arbeit „missionarisch“ auszurichten heißen:

- ◇ sich selbst immer bewusst als ein Teil der weltweiten Glaubens- und Lerngemeinschaft Kirche zu verorten, die Zeugnis gibt von Gott als der Quelle des Lebens für alle und von Jesus Christus als dem Grund unserer Hoffnung.
- ◇ dazu beizutragen, dass in lokalen und weltweiten Netzwerken missionarischer Spiritualität, durch das Zeugnis und den diakonischen Einsatz von Einzelnen, von Gemeinden und lokalen Kirchen die Gerechtigkeit und der Friede wachsen und die Welt ein bewohnbareres Haus für alle wird.
- ◇ Christinnen und Christen bei uns dazu einzuladen, anderen Menschen in dialogischer Offenheit und Lernbereitschaft das Zeugnis ihrer Hoffnung und ihre tatkräftige Solidarität zu schenken.

*P. Dr. Hermann Schalück OFM ist Präsident von Missio Aachen.*

<sup>1</sup> Die OK dokumentiert einen Vortrag, gehalten beim Studententag der Koordinierungsstelle der Österreichischen Bischofskonferenz für internationale Arbeit und Mission „Die missionarische Ausrichtung unserer Arbeit“ in Wien am 31.10.2006.